

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899**

5 (6.1.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 5



Nr. 5.

Karlsruhe, Freitag, den 6. Januar

1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist unter sagt.

**Frühlingstürme.**

Roman von Nataly von Gischtruth.

(Nachdruck verboten.)

Aber er hatte traurig den Kopf geschüttelt und die Hand des Freundes gedrückt. „Ich danke Dir von ganzem Herzen, Klaus, und freue mich sehr, daß Du an mich denkst und mir die Freude bereiten willst, — aber es geht nicht, — wahrlich nicht. — Ich muß bei Mama bleiben. Sie ist so leidend, sie kann diesen Sommer wohl garnicht reisen, und ich muß ihr selbstverständlich Gesellschaft leisten! — Ich danke Dir, Klaus.“

Und nun? Nun hielt der Vater dieses Beneidenswerten um die Hand seiner Mutter an! War so etwas überhaupt auszuwenden?

Er war im ersten Augenblick so fassungslos, so starr vor Staunen, daß er wie geistesabwesend vor sich hinblickte und seine Gedanken erst sammeln mußte.

Und dann kam ihm plötzlich das Verständnis für die Empörung seiner Mutter.

James Franklin Sterley! Kommerzienrat, Bankier, ein Mann, welcher nichts weiter hat, wie seine Millionen, unadlig, Kaufmann! Gott im Himmel! Wie wagte er es, um eine der verehrtesten Frauen der Residenz zu werben? Um eine Excellenz von Torisdorff!

Ja, solch eine Vermessenheit ist Beleidigung, ist mehr wie das ... ist ...

Josef zuckt zusammen. Wahrlich, ist es eine Schmähung? Wie nun, wenn es Hilfe und Rettung aus tiefster Not wäre? Wenn der liebe Herrgott im Himmel diesen Brief als Antwort auf sein heißes, inbrünstiges Gebet gesandt hätte?

Er drückt beide Hände gegen den Kopf und ringt nach Atem. Nein! tausendmal nein! Wie kann es der getreue Gott wollen, daß ein Weib untreu werde? Hat seine Mutter nicht ihrem verstorbenen Gatten die Treue bis in den Tod gelobt, und nun soll sie ihn vergessen?

Da trifft sein Blick wieder den Brief. „Es sei ferne von mir, Excellenz, das Andenken Ihres teuern, vereinigten Herrn Gemahls aus Ihrem Herzen reißen zu wollen! Im Gegenteil, es soll mir eine heilige, liebe Pflicht gegen den unvergesslichen Entschlafenen sein, sein Andenken heilig und in den Herzen von Mutter und Sohn lebendig zu erhalten! Ich verlange nicht jene bräutliche Liebe von Ihnen, Excellenz, welche Sie dem Toten gezollt, ich bitte Sie nur um Ihre opfermutige Freundschaft, meinem verwaiseten Hause eine neue Herrin zu sein, mir zu gestatten, Ihnen meine tiefe, innige Verehrung und Neigung beweisen zu dürfen, indem ich Ihnen alles zu Füßen lege, was ich mein eigen nenne. Gestatten Sie mir auch, Ihren Sohn, den Freund des meinigen, mit Liebe und Sorge umgeben zu dürfen, und seien Sie versichert, Excellenz, daß ich mein ganzes Lebens-

glück darin suchen will, Sie auf Händen zu tragen und glücklich zu machen — — —“

Wie ein Stöhnen entrang es sich der Brust des Lesenden. — „Glücklich will er sie machen, glücklich und gesund! — Er will keinen Raub an den Rechten des Toten begehen, — er will nicht um eine zärtlich liebende — sondern nur um eine neue Herrin für sein verwaisetes Haus werben, er sagt und bekennet es ehrlich, — beinahe allzu ehrlich, und doch verletzt diese Offenheit nicht, er ist ja selbst Witwer, welcher vielleicht eine treue, wandellose Liebe zu der verklärten Gattin im Herzen trägt. Er sucht eine Repräsentantin für sein fürstliches Heim, — wer paßt besser dazu, wie eine Excellenz Torisdorff? Und wo bietet sich je wieder eine Möglichkeit, so viel, so alles was not ist, für Gesundheit und Leben der heißgeliebten Mutter zu thun? —

Sollte es doch die Antwort des lieben Herrgott auf sein Gebet sein? —

Wie ein Beben fliegt es durch die Glieder des Denkers, er preßt die eiskalten Hände ineinander und sinkt noch tiefer in sich zusammen.

Frau Ines hat das Taschentuch von den Augen sinken lassen; ihr Blick haftet groß und verwundert auf dem Sohn, in regungslosem Beobachten und Forschen. Zum erstenmal im Leben versteht sie ihn nicht. —

Er hat den Brief gelesen und zerknüllt ihn nicht voll Born und Empörung, ihn ebenso verächtlich von sich zu schleudern, wie sie?

Er hat den Heiratsantrag, welcher im Grunde genommen nicht ein solcher, sondern ein kühl berechnender geschäftlicher Vorschlag ist, gelesen, und er braust nicht auf in Entrüstung? Er fühlt nicht die Beleidigung, welche für das Weib in demselben liegt? — Kein heißes, himmelstürmendes Liebeswerben, sondern nur das Ausschreiben einer vorteilhaften Stellung als „Herrin seines Hauses“? — Josef ist noch kein Mann, aber er ist doch schon alt genug, um zu empfinden, wie solch ein Antrag der Eitelkeit der Eva Wunden schlägt! —

Ines ist eine weltgewandte, aber keine geistreiche Frau, welche in Menschenherzen liebt. — Was sie an dem Heiratsantrag verlegt, ist für das wehe Herz des Sohnes Balsam, es versöhnt seine Eifersucht, welche für den Vater sowohl wie für sich selbst Partei gegen jeden glühenden Liebhaber ergreifen würde, dem ernten, entsagungsvollen Manne jedoch, welcher nur bietet, ohne zu fordern, welcher nicht als Räuber der Liebe, sondern als Mehrer derselben kommt, unwillkürlich seine Sympathie entgegenbringt. —

Immer ungeduldiger bebten die Lippen ihrer Excellenz. Josef hat den Brief gelesen, er las auch seine Unterschrift — James Franklin Sterley! — Und er bricht nicht in ein schallendes Gelächter aus, welches dem Antrag des Herrn Bankiers die Kritik spricht, welches ihn dazu stempelt, was dieser Brief ist? eine Farce! eine freche Selbstüberhebung! — eine ... — — —

Nein, Josef lacht nicht, er seufzt nur tief auf und starrt regungslos vor sich nieder.

„Josef!“ Wie ein zitternder Aufschrei ringt es sich von den Lippen der Generalin.

Da zuckt ihr Sohn zusammen und erhebt sich hastig. Er streicht die Haare aus der Stirn und blickt die Mutter verwirrt an.

„Mamachen . . . ja . . . ich . . . ich habe gelesen.“

„Und das ist alles, was Du darauf zu erwidern hast?“

Josef setzt sich schweigend an die Seite der Mutter und streichelt ihre bebenden kleinen Hände zwischen den seinen.

„Noch bin ich so überrascht, Herzensmutter, daß ich weder Worte, noch Gedanken finde! Ich ahnte es ja garnicht, daß Du den Kommerzienrat Sterley überhaupt kennst!“

„Mein Gott, darling, ich habe es nie der Mühe wert gehalten, Dir von diesem Manne zu sprechen, oder doch . . . sagte ich Dir nicht, daß er auf dem letzten Wohlthätigkeits-Bazar für fabelhafte Summen Bücher bei mir kaufte? Ich machte, dank seiner Freigebigkeit, die besten Geschäfte von allen Damen. Erzähle ich es Dir nicht? — Nein? Nun, dann dünkte es mich wohl nicht interessant genug für Dich!“

„Nur das eine Mal sahst Du ihn?“

„O nein! Bei dem letzten Diner auf der amerikanischen Botschaft führte er mich zu Tisch. Er ist, so viel ich weiß, Amerikaner. Ich war etwas indigniert über diesen Tischnachbar, ließ es aber als wohlherzogene Frau den unschuldigen James Franklin nicht merken, was konnte er dazu! Im Gegenteil, ich erinnerte mich des Bazar und war so lebenswändig zu ihm, wie zu den andern Gästen auch. Diese Dantesquittung hat er wohl mißverstanden.“

„Machte er Dir keinen Besuch?“

„Gewiß, das hatte er schon früher gethan, als ich ihn einigemal im Salon der Gräfin Brütz getroffen hatte, sie ist ja auch geborene Amerikanerin und er besorgt wohl ihre Geldgeschäfte. Daher die Bekanntschaft.“

„Und er zeigte Dir nie, was er für Dich fühlt?“

Excellenz Lorisdorff lachte etwas nervös auf. „Ich bitte Dich, Josef, wo nichts ist, kann man auch nichts zeigen! Eine valante Stelle als Repräsentantin spiegelt sich nicht in den Augen! Immerhin war er sehr aufmerksam, soweit dies bei seiner Steifheit und Langweiligkeit möglich ist; ich glaube sogar, er hat sich ein paarmal zu artigen Phrasen hinreißen lassen, — nun — und seine Blumen —“

„Blumen?“

Die Generalin erröthete und senkte momentan die langen Wimpern über die Augen.

„Er schickte in der letzten Zeit öfters sehr schöne Sträuße und Jardinières —“

„Ah? ich sah sie aber niemals!“

Frau Ines neigte das Haupt noch tiefer. „Vergieb mir, Josef, ich schämte mich, daß ich von einem Herrn Sterley Blumen annahm, aber sie kamen mir so gelegen! Das erste Mal war gerade der Geburtstag der Prinzessin Helene. Ich wollte ihr so gern eine Aufmerksamkeit erweisen, quasi als Dank für alle Beweise ihrer Gnade, welche sie mir in der letzten Zeit gegeben, da schickte ich die wundervolle Jardinière sogleich an sie weiter und freute mich bei der Audienz über die Guld, mit welcher die hohe Frau meinen Morgengruß aufgenommen. Nun — und das nächste Mal traf die Jardinière gerade am Morgen von Eva Dürings Hochzeit ein. Ich empfand es so sehr peinlich, daß ich ihr nicht die mindeste Lebenswürdigkeit erweisen konnte, wo ich so viel Güte in ihrem Elternhaus genossen! Mein simples Schlüsselförmchen, welches ich ihr gestickt, war doch überhaupt nicht der Rede wert! Da kam das schier fürsliche Blumen-Arrangement Sterleys — und — obwohl ich mir das erste Mal so bittere Vorwürfe gemacht hatte, Huldigungen von diesem Mann anzunehmen, war ich gerade an dem Tag so schwach, so energielos, die Gelegenheit war gar zu verlockend — o sieh' mich nicht so groß an, Josef, ich empfinde das Unpassende meiner Handlungsweise ja selbst am meisten — aber es ist so namenlos schwer, immer zu wollen, und doch nicht zu können! Zu wissen, welche Pflichten Namen und Stellung uns auferlegen und doch nicht die Mittel zu besitzen, solchen Anforderungen genügen zu können. O Josef, — ich habe es mir nicht so schwer gedacht, arm zu sein. Wahrlich, keine Bettlerin empfindet die Mittellosigkeit so herb wie ich, die es nie gelernt und geübt hat, zu entsagen, die mit Ansichten und Begriffen aufgewachsen ist, welche ein Vermögen bedingen.“

Excellenz Lorisdorff drückte abermals das Taschentuch vor das bebende Antlitz und neigte das Haupt schwer gegen die Schulter des Sohnes.

Josef streichelte liebevoll das seidenweiche Blondhaar, welches in duftigen Wellen unter seinen Fingern glänzte, und atmete beklommen auf.

„Sterley ist reich, — sehr reich, — in seinem Hause kann man kein Entzagen!“ murmelte er durch die Zähne.

Ines zuckte leicht zusammen und richtete sich jäh auf. Ein beinahe entsetzter Blick traf den Sprecher.

(Fortsetzung folgt.)

Sich selbst getren.

13

Von Marie Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

Ich ertrug es nicht länger und ging hinaus, ohne den entscheidenden Ausspruch des Arztes abzuwarten. Ihr höchstes Glück! — Und wenn ich mir zehnfach und hundertfach sagte, daß ihre Todesangst, ihr Jammer um das Leben ihres Liebblings ihr diesen Ausruf eingegeben — die Stimme in meinem Innern schwieg doch nicht, die da sagte: Im Schmerz zeigt sich die Seele des Menschen unverstellt und unverhüllt, wie sie ist! Du hast keinen Teil an dieser Frau; sie hat sich, jung und unerfahren, über ihr Gefühl für Dich getäuscht, sie mag Dich geachtet und geschätzt haben — geliebt hat sie Dich nie!

Das war eine bittere, schwere Stunde und sie wurde mir nicht erleichtert durch die Kunde, die Frau Statlich mir brachte: der linke Fuß des Kindes war gebrochen und die Verletzung am Kopf sehr bedenklich. Es war ein heftiges Fieber eingetreten und der Arzt hoffte nur, daß keine Gehirnerschütterung stattgefunden, was sich vorläufig noch nicht feststellen ließ. Da sah ich denn nun diese Nacht und noch manche folgende Nacht am Bettchen meines Sohnes und reichte Edith schweigend die Eisumschläge, die sie auf das fiebernde Köpfchen legte. Ihr zuzureden, zu ruhen, die Pflege auf ein paar Stunden mir und Frau Statlich zu überlassen, hatte ich längst aufgegeben, sie war taub für jeden Zuspruch, jede Mahnung; es war, als sei sie fühllos und unzugänglich für alles, was außerhalb ihres einzigen Gedankentranjes lag.

Aber der Engel des Todes, der lange zögernd zu Häupten des kleinen Bettchens gestanden, hatte Erbarmen mit ihrer Qual und zog vorüber; als der bleiche Strahl der Novembersonne eines Morgens durch das stille Krankenzimmer huschte, da schlugen sich zwei lichtblaue Kinderaugen klar und bewußt auf, ein schwaches Stimmchen rief: Mama! und zwei magere, abgegrahzte Händchen wühlten sich in das blonde Haar, das ausgebreitet auf der weißen Bettdecke lag. Auch ich beugte mich zu meinem Weibe in tiefer Erschütterung nieder und flüsterte Worte der Liebe und des Trostes — sie aber preßte ihre Lippen mit der alten Scheu auf meine Hand und sagte: „Du bist so unaussprechlich gut, Oswald!“

Drei Tage später saßen wir in demselben Zimmer. Edith hielt den Kleinen auf dem Schoß und ich kniete vor ihr, das trankte Fröhchen vorsichtig mit einem Verband unwickelnd, als mein Freund, der Arzt aus L., eintrat.

„Es ist sehr gut von Dir, daß Du wieder herkommst, nachdem Du gestern noch erst nachgesehen!“ jagte ich.

„Um“, meinte er, „es hat keine Gefahr mehr, doch war ich hier in der Nähe beschäftigt, darum wollte ich doch nach dem Jungen sehen!“

„Gast Du einen ernstlichen Fall in unserer Gegend?“

„Zum Glück nicht! Ich wurde eilig zum Baron Hart gerufen, um zu konstatieren, daß der Rheumatismus desselben eine weite Reise gestattet. Da es nicht zu arg ist und er nach dem Süden will, so mag es drum sein; ich gab ihm meinen Consens und in zwei Stunden reißt er.“

„Nach dem Süden? Eine weite Reise, jagst Du?“

„Ja, er geht nach Kairo, sein Sohn Lothar liegt auf den Tod darnieder.“

Ich fühlte, wie der Körper des Kindes, so lange sorgsam gehalten, plötzlich nachgab und zu fallen drohte — hastig griff ich zu und in demselben Moment sank Edith, marmorblau wie eine Leiche, lautlos zu Boden.

„Ich hätte das nicht sagen sollen, wenigstens nicht so unvorbereitend und unvermittelt“, murmelte mein Freund, während wir uns um die Ohnmächtige bemühten, „erfahren hätte sie es immer müssen, aber ich bin wieder einmal mit der Thüre ins Haus gefallen und habe nicht bedacht, daß Frauen immer nervös

sind. Sie hat auch in letzter Zeit genug Angst und Aufregung ausgestanden, hielt sich aber freilich stets so tapfer, daß ich ihre Nerven entschieden überlagert habe. Wie ist mir denn — bestand ein sehr herzliches, verwandtschaftliches Verhältnis zwischen Deiner Frau und diesem Baron Lothar?"

Ich antwortete nicht. In meinem Innern stürmte es so heftig, daß ich nicht imstande gewesen wäre, ein Wort zu artikulieren. Wie dem Wanderer, der verzweifelt in fremder Gegend in tiefster Finsternis umhertreibt, plötzlich ein greller Blitzstrahl den Abgrund zeigt, an dem er entlang getaumelt, so durchfuhr mich jäh und heftig eine Erkenntnis, ein Verdacht, eine Gewißheit und sie traf mich wie ein vernichtender Wetterstrahl.

Wir brachten Edith endlich zum Bewußtsein zurück und mein Freund, der nur an einen heftigen Schreck und an eine Ueberreizung der Nerven glaubte, sagte mir beruhigend, es sei nur eine tiefe Ohnmacht gewesen und entfernte sich dann, da andere Patienten seiner warteten. Frau Stattdich hatte den Kleinen zur Ruhe gebracht und ich saß neben der Causeuse, auf welcher Edith lag und harrete des Moments, daß sie die Augen aufschlagen würde.

Bild und wirt, und doch mit erschreckender Klarheit, trat Bild um Bild meiner jüngsten Vergangenheit vor meine gefoltete Seele. Von jenem langen, seltsamen Blick, mit dem Edith ihren Verwandten damals angesehen, als sie ihm so rasch und willig die Hand zur Veröhnung geboten, bis zu der heutigen Ohnmacht, es war alles nur eine einzige Kette, Glied reichte sich an Glied, es fehlte kein Beweis, daß sie diesen Mann mit der vollen Glut ihrer Seele geliebt hatte von jenem Tage an, da sie ihm zuerst begegnet. Und ich, war ich denn blind gewesen? Mußte mir jetzt erst die Binde von den Augen gerissen werden? Hatte ich sie nie verstanden zu deuten, die vielen Zeichen, die jetzt mit so furchtbarer Deutlichkeit zu mir sprachen? Ach, ich liebte, hoffte und vertraute! Ich hatte es ja gewußt, daß sie mich nicht so glühend wieder liebte, als ich sie, aber ich hoffte auf die Stärke und Jünglichkeit meines Gefühls, ich hoffte, ihr junges Herz an der Flamme meiner großen und reinen Leidenschaft zu wärmen und vielleicht, o, vielleicht wäre es mir gelungen, wenn das Schicksal nicht diesen Mann über ihren Lebensweg geführt hätte.

Aber da es nun geschehen war, durfte ich sie jesseln, sie halten? War es meiner und ihrer würdig, daß ein Band ohne Liebe sie an mich knüpfte? Wenn sie von ihm, dem ihr Herz gehörte, wieder geliebt wurde und es gelang, ihn dem Leben zu erhalten, so lag mein Weg klar vor mir! Die Stimmen, die in mir erwachten, sprachen jede für sich, laut und gebieterisch, sie forlerten alle ihr Recht und ich horchte auf sie mit stummer Unterwerfung. „Ich kann sie nicht lassen,“ schrie mein Herz, „sie ist der Sonnenschein meines Lebens, meine einzige Liebe, ach, und ich will ja Geduld mit ihr haben, sie hegen und pflegen mit nie wankender Treue; sie soll Zeit haben, ihre Wunden zu heilen, mild und sanft will ich ihr krankes Herz anfassen, ach, ich kann sie nicht verlieren!“ Aber die jammervollen Stimmen überdünnte das einfache Pflichtgefühl: Du kannst, denn Du sollst! Dich hat sie erwähnt, weil sie Dich schätzte und lieb hatte, wie keinen; — die wirkliche, die echte Liebe hat ihr junges Herz nicht gekannt, willst Du sie den Jertum ihrer unerfahrenen Jugend büßen lassen? Du kennst ihren festen Sinn, ihren starken Willen, sie würde lieber zu Grunde gehen, als sich eigenmächtig von Dir losreißen, an den sie Dankbarkeit und Pflicht jesseln, — wohlan, so ist es Deine Pflicht, sie loszulösen von diesen Banden, sie ihrer wahren Bestimmung hinzugeben. Wie — oder wärest Du selbstständig genug, sie an Deiner Seite hinwegzu sehen, — wäre es nicht tausendmal schlimmer für Dich, sie mißtrauisch zu überwachen, ihren Gefühlen nachzuspähen, — ist ein solcher Besitz, der die Freiheit knechtet, denn überhaupt noch ein Besitz? Du hast Dir hundertmal geschworen, ihr Glück sei Dir teurer, als das Deine, wohlan, beweise es jetzt! Hoffe nicht auf den Tod jenes Mannes, es ist ein Gedanke, dessen Du Dich bitter zu schämen hast, bleibe Dir selbst getreu und handle, wie Dein Gewissen, Deine Ehrenhaftigkeit es Dir eingiebt!

Ich sah auf das bleiche Gesicht mit den geschlossenen Augen, bis brennende Thränen meinen Blick verdunkelten; als ich sah, wie ihre Lippen sich fast unmerklich zu regen begannen, bog ich mich nieder und faßte sanft ihre Hand, es kostete mich Ueberwindung, es zu thun, mir war, als gehörte mir nichts mehr an ihr, als hätte ich jedes Recht auf sie verloren.

„Sei still, beruhige Dich, Edith!“ sagte ich tröstend. „Ich

habe sofort einen reitenden Boten mit einigen Zeilen an den Baron abgeschickt; er wird uns Nachricht senden, so oft und so bald er kann.“

Sie schlug die Augen zu mir auf, diese Augen, die nicht lügen konnten und auch jetzt nicht lügen, es lag eine herzzerreißende Angst in ihnen.

„O, Oswald, ich wollte, ich wäre tot.“

„Du wirst noch glücklich werden, Edith, glaube es mir.“

Sie sah mich verständnislos an und schüttelte leise den Kopf. Ich konnte es jetzt nicht über mich gewinnen, zu ihr zu sprechen, sie sah so blaß und leidend aus, und dann die Angst und Anstrengung der verfloffenen Wochen! Aber bei ihr sitzen und ihren Jubel ruhig ertragen, das konnte ich auch nicht und so ließ ich ihre Hand los und räumte meinen Platz der braven Frau Stattdich ein, die auf den Behen herbeigeflohen kam, um zu sehen, wie es stehe.

(Schluß folgt.)

**Verchiedenes.**

**Der Kaiser im Atelier Kossak.** Im Neuen Wiener Journal wird ein Besuch im Berliner Atelier des österreichischen Malers Anton v. Kossak geschildert, der in letzter Zeit den Kaiser mehrfach gemalt hat. Es heißt in dieser Darstellung: Bei dem Jubiläumsempfange auf der österreichisch-ungarischen Hofburg erzählte Anton v. Kossak, daß sich der Kaiser für nachmittags zu Besuch bei ihm angefragt habe. Schon in der Hedwigskirche, wo ein Lebeum dem Empfang im Botenpostenhotel vorausging, war es den Anwesenden sehr aufgefallen, wie lebhaft der Kaiser einem schneidigen österreichischen Mann-Oberleutnant zugewandt hatte: das war Maler Kossak, den der Kaiser gleich beim Eintreten bemerkt hatte. Zwei Stunden später fuhr er tatsächlich beim Atelier des Künstlers vor. Kossak hat das ideale Atelier, das sich ein Maler denken kann; er verdankt es dem Kaiser, der ihm die Lawn-Tennis-Halle im Schloß Monbijou einräumen ließ. Der prachtvolle weisse Raum mit der Glasbedachung ist erfüllt vom hellsten Licht; ein großer Teppich ist über den Boden gebreitet, rechts stehen einige kleine Möbelstücke, ein Haubenstod, behängt mit Helmen, alten Uniformstücken, ein bißchen weiter von der Mitte die große Staffelei und im Rondeau ein paar Fantoucs. Hier arbeitet Kossak. Er ist gerade an der Vollendung eines breiten Wandgemäldes beschäftigt, das er im Auftrage des Kaisers für das Kasino der Gardes du Corps malt. Es stellt die Schlacht bei Bornsdorf vor: die Attale der Garde gegen die Russen. Es ist ein packendes Bild. Die Kosaken befinden sich in wilder Flucht vor den Preußen; ein russischer Oberst jagt auf einer Troika dahin, die Flügelpferde befinden sich in rasendem Galopp, nur das Mittelpferd will nicht recht vorwärts, Tote und Verwundete bedecken die Bahnhaut. „Und gefällt das Bild dem Kaiser?“ fragen wir. Maler Kossak nickt. „Er ist sehr zufrieden. Nur eines hatte er auszuweisen: „Sie müssen die russische Front etwas länger und tiefer machen“, meinte er, „damit der preussische Sieg nicht so leicht erfolgen kann.“ Es ist ja leicht begreiflich, daß Kossak über seine Privatgespräche mit dem Kaiser die gebotene Discretion nicht verlegen darf. Aber über die allgemeine menschlichen Züge darf er wohl plaudern. „Sie machen sich keinen Begriff davon“, erzählt er, „wie entzückend der Kaiser im persönlichen Verkehr. Da kommt er frühmorgens ins Atelier, grüßt heiter und stellt sich vor die Staffelei hin. Er sieht sich ein Bild immer sehr lange an, ohne etwas dabei zu sprechen. Nur manchmal macht er eine Ausnahme. Nachdem er genug gesehen, beginnt er zu reden, spricht über Farbe und Wirkung, giebt Rinde und erörtert einzelne Züge: „Wäre es nicht besser, wenn man das so machen würde?“ Oder: „Glauben Sie nicht, daß sich diese Partie interessanter gestalten könnte, wenn man...“ Und merkwürdig, der Kaiser hat gewöhnlich Recht mit seiner Auffassung. Ueber die schöne Seite einer Figur, über eine Stellung kann er sich freuen; da leuchten seine Augen, da strahlt es über sein ganzes Gesicht, er wiederholt die Seite selber, nimmt die Stellung ein und lobt dann von ganzen Herzen. Besonders freut es ihn, wenn solch eine Stellung seiner Anregung verdankt wurde und der Maler sie getroffen hat.“ — Auf einer kleinen Staffelei steht ein kleines, noch nicht vollendetes Porträt des Kaisers. Es zeigt ihn anders als andere Bilder, nämlich mit einem frappierend ernstem, fast bösen Gesichtsausdruck. Man fühlt sich von diesem lebensvoll ersetzten Porträt gefesselt. Der Berichterstatter fragt: „Wie kommen Sie zu diesem Gesichtsausdruck, Berichterster?“ Herr v. Kossak lächelt. „Drei Tage vor Antritt der Jerusalemfahrt hat mir der Kaiser zu dem Bilde gesehen. Da war er ersichtlich schlechter Laune, und in diesem Augenblicke habe ich seine Züge erfasst. Den ersten Eindruck habe ich auch festhalten wollen.“ Drei Tage vor Antritt der Orientreise schlechter Laune? Man erinnere sich daran, daß damals gerade jene Sitzung des Staatsministeriums stattfand, bei der die Abkürzung der Reise — das

Aufgeben des Besuchs von Ägypten — beschlossen wurde. „Wie giebt sich der Kaiser beim Modellfegen?“ fragen wir weiter. „Sehen Sie“, meint darauf Kossak, „ich hatte, bevor mit der Kaiser sah, mich bei Falat auch danach erkundigt, der ihn schon früher gemalt hatte. Ich fragte Falat: „Sitzt Majestät ruhig?“ Und Falat meinte darauf: „Nein; aber er sitzt gut.“ Das erklärte uns der Künstler näher. Der Kaiser ist sehr lebhaft und kann nicht lange unbeweglich bleiben. Aber er weiß, was der Künstler braucht, und so bemüht er sich, immer genau so zu sitzen, wie er im ersten Augenblick ersah wurde. „Spricht der Kaiser viel beim Modellfegen?“ „Nicht immer. Gewöhnlich aber erzählt er, stellt Fragen. Hier und da liest er etwas. Oft ist es vorgekommen, daß er bei den Sitzungen, die er den Künstlern im Schlosse gewährte, Regierungsakte erledigte und mit seinem Kabinettschef konferierte!“

**Englische Bigotterie.** Seitdem es die Sonntags-Liga durchgesetzt hat, daß an den Sonntagen die öffentlichen Museen Londons geöffnet werden, und seitdem auf energisches Betreiben des Besitzers der Queens Hall wenigstens geistliche Konzerte stattfinden dürfen, sind die Sonntage in London erträglich geworden. Wie das Pariser „Journal des Debats“ berichtet, erging nun aber neuerdings an den Direktor der Queens Hall von dem Grafschaftsrat von London die Aufforderung, die Konzerte wieder einzustellen oder, wie es im amtlichen Schreiben heißt, dem „Standal“ ein Ende zu machen — oder auch sie unentgeltlich zu geben. Jener kam nun, um die Abhaltung der Konzerte doch zu ermöglichen, auf den Einfall, sich mit der Elektrophonischen Gesellschaft ins Einvernehmen zu setzen, die ihre Abonnenten jeden Sonntag mit der Musik-Hall in Verbindung setzen wird. Das Orchester spielt im geschlossenen Raum und hat somit der Polizei keine Rechenschaft zu geben, da nur die öffentliche Sonntagsarbeit verboten ist. Die Abonnenten können von nun an Sonntags vor ihrem Telephon zugleich eine Symphonie von Beethoven und verschiedene Godtails genießen, und das Gleichgewicht zwischen der Vorliebe der Engländer für Musik und ihrem traditionellen Begriff von Sonntagsruhe ist glücklich wiederhergestellt.

**Fashionabler Bauernfänger.** Der ehemalige amerikanische Konsul Moore, der wegen Falschspiels (sog. Hamsterspiel) in New-York verhaftet wurde, ist des Raubes im ersten Grade schuldig befunden und hat eine Strafe von nicht unter 10 und nicht über 20 Jahren Zuchthaus zu gewärtigen. Welch ein unfaulerer Bursche dieser auf Befürwortung des Senators Mark Hanna zum Konsul in Durban, Südafrika, ernannte Mann ist, ergibt sich daraus, daß er seine rechtmäßige Gattin, die jetzt eine Scheidungsklage gegen ihn angestrengt hat, in Durban mit dem Revolver in der Hand zur Uebernahme einer ähnlichen Rolle als „Schlepperin“ zwingen wollte, zu welcher sich später die schöne Fanny Strahan hergab. Moore hatte es damals auf den „Südafrikanischen Diamantenkönig“, den seitdem verstorbenen Barney Barnato, abgesehen. Als Frau Moore sich standhaft weigerte, dem schändlichen Verlangen nachzugeben, ließ ihr Gatte sie gänzlich mittellos in Durban sitzen und ging nach Paris, wo er in Fanny Strahan eine willfährigere Helfershelferin fand. Unter ihrer Mitwirkung knöpfte Moore dem russischen Grafen Norach 10 000 Francs in bar und 75 000 Francs in Wechseln ab. Ähnliche Streiche gelangen dem Verbrechenpaar in London, Brooklyn, New-York, und an anderen Plätzen. Wegen ihrer Beihilfe steht Fanny Strahan jetzt gleichfalls vor dem Richter.

**Die Kunst der amerikanischen Damen** scheint unter dem Stachel der Vaterlandsbegeisterung wirklich bedenkliche Blüten zu treiben. Der Unglücksmanisch Hobson, Leutnant und Schiffsbaumeister der amerikanischen Marine, ist durch seine mutige, in unsern Augen aber völlig selbstverständliche Ausführung eines dienstlichen Beauftrages bei der Verankerung der „Merrimac“ im Hafen von Santiago ohne Zweifel der beherrenswürdigste Mann der Union geworden. Er ist augenblicklich auf der Reise nach San Francisco begriffen, um sich auf seinen Kosten nach Manila zu begeben, wo er sein sprichwörtliches Unglück im Heben gesunkenen Schiffe an einigen spanischen Kanonenbooten vor Cavite versuchen soll. Die ganze Fahrt des jungen schneidigen Leutnants ist ein einziger Triumph, Mädchen und Frauen liegen ihm zu Füßen. Alles will von ihm geküßt sein. Es gilt als eine löbliche Ertrungenschaft, wenn ein Mädchen hier im Lande der Menschewürde unter seinen Namen setzen kann „kissed by Hobson“. Am Ende wird das von Hobson Gefüßte gar noch ein nationales Ehrenprädicat, das auf der Besuchskarte der Töchter des Landes verewigt wird. Diese Töchter sind nicht etwa Blumenmädchen, Schneiderinnen oder Modistinnen, sondern wirklich Angehörige der besten Familien, Schulmädchen, erwachsene junge Damen, Ehefrauen, Mütter und natürlich auch ältere Jungfrauen, die die einmalige Blüte des Lebensmattes verpaßt haben und dankbar jede nachträgliche Gelegenheit ergreifen, an verbotenen Süßigkeiten zu naschen. In jedem Staat macht der heißbegehrte Hobson auf seiner langen Reise einige Stationen, um wie das Mädchen aus der Fremde seine Gaben auszuverteilen. Gewöhnlich fängt die Vorstellung schon auf dem Bahnhof an, in größeren Ortschaften ist die Sache indessen von den Honoratioren in die Hand genommen und sachgemäß geregelt und vorbereitet

worden. Wie einen preisgekrönten Zuckerfäher führt man den schönbärtigen Helden in den besten Gasthof der Stadt oder den vornehmsten Klub, wo, festlich angethan, die Jungfrauen seiner harrten. Einige Schüchterne begnügen sich, ihm ein Taschentuch hinzuhalten, damit er seinen Namenszug darauf schreibe; er wird dann schon mit Seide gestickt, und die denkbar wertvollste Reliquie ist fertig. Die Mehrzahl aber verfährt anders. Sie reden die Hälse und spizen die Lippen in seliger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, und er, der Herrlichkeit von allen, steht dann da, todesmutig wie auf der Kommandobrücke der „Merrimac“, und gelassen wie der berühmte Mann in den Chicagoer Schlächtereien, der die endlosen Reihen zappelnder Opfer an sich vorüberziehen läßt und ohne mit der Wimper zu zuden seine Pflicht thut und ihnen sein Messer in die Gurgel bohrt. Mit geschäftsmäßiger Gleichmäßigkeit wird ein Mädel nach dem andern umschlungen und herzlich abgeküßt. Hunderte von Zuschauern stehen dabei, neidische Männer höhnen vernehmlich, höhnische Spötter lachen häßlich und boshafte Zeitungsmenschen zählen laut die Küsse aus. Natürlich hat man dem Helden schon seinen „Rekord“ ausgerechnet, irgendwo in Colorado hat er ihn gebrochen und 163 Damen hintereinander geküßt. Und der Unglücksliche fühlt garnicht, wie lächerlich er sich macht, ein Offizier der Marine und öffentlicher Postenreißer! Und die Damen, sollten die sich nicht genieren? O Gott bewahre, je mehr Menschen zusehen an ihrem Ehrentage, desto schöner, und wenn dann ihr Name in der Zeitung steht, „geküßt von Hobson“, und womöglich noch ein Wort über ihren Anzug, dann kennt das Glück der patriotischen Amerikanerin keine Grenzen.

**Humoristisches.**

Zeitungshumor. Zwei sehr hübsche Bekanntmachungen hat W. Bittersohl, Müller-Meister“ in das „Wochenblatt für Seehäfen in der Altmark und Umgegend“ (Nr. 145) einlegen lassen. Sie lauten: „1. Heute morgen fand ich auf den Mlandsdeich den Insas aus einer Laterne, der Eigentümer kann gegen diese Kosten des Wochenblatts die Lampe von mir zurücknehmen. 2. Ich warne als guter Freund, denjenigen, der sich im Dunkeln an meinem Hause im Garten als Schleichpatrolle die dreistigkeit bedient hat, ich beweise denselben künftig, das ich berechtigt bin, ihm den guten Weg zu zeigen.“ — Im „Sobornheimer Intelligenzblatt“ vom 17. Dez. empfiehlt das Warenhaus S. Marx „Büfen in wirklich guter Qualität 2/3 Wtr. 1.25, 7.60, 5.00, 3.00.“ Ramu! — Die „Speierer Zeitung“ vom 10. Dez. berichtet unter „Sofalem“: „Das demnächst erscheinende Speierer Adreßbuch wird insofern eine Neuerung erhalten, als dasselbe auf einem besondern Bogen die Bilder der Mitglieder des Stadtrats bringt. Damit erhält das neue Adreßbuch einen Wert, der über die Gegenwart hinausgeht.“ Wie boshaft! — Unter den Anzeigen der „Neuen Westfälischen Volkszeitung“ (Nr. 300) liest man: „Wer eilt vom 24.—30. Dez. einschließlich Dr. Coesfeld.“ In Westfalen scheint die Temperatur erheblich niedriger zu sein als hier. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

**Denksprüche.**

Welche Erziehung sich bewährt?  
Die den Menschen sich selbst erziehen lehrt. Schorer.

Mit seltsamen Gebärden  
Sieht man sich viele Pein;  
Sein Mensch will etwas werden,  
Ein jeder will etwas sein. Goethe.

Was uns fehlt, das sehen wir nicht allein an uns selbst, sondern auch an anderen. Büschke.

Mittelmäßige Geister verdammen gewöhnlich alles, was über ihren Horizont geht. Hochsoulcauld.

**Wortspiel.**

Es sind acht Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter läßt sich durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b bezeichnen im Zusammenhang ein Fest in Westengenden.

- |                               |                            |
|-------------------------------|----------------------------|
| a.                            | b.                         |
| 1. Beförderungsmittel         | — Teil des Gefächts.       |
| 2. Biblischer Name            | — Insel im Mittelmeer.     |
| 3. Zwischen Feldern           | — Land in Asien.           |
| 4. Hanggerät                  | — Befestigungsmittel.      |
| 5. Geographische Bezeichnung  | — Hülsenfrucht.            |
| 6. Griechische Göttin         | — hohes Gut.               |
| 7. Flüsschen im Harz          | — Bindemittel.             |
| 8. Landwirtschaftliches Gerät | — deutsche Industriestadt. |

**Auflösung des Worträtsels in Nr. 1.**  
Vers — Land, Versuch.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Neuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Neuß in Karlsruhe, Stiefstraße 9.